

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 38

Artikel: Karabiner für die Mitrailleur-Fahrer

Autor: Rieter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie haben dann noch wenig gelernt, und das Wenige ist im nächsten Dienst verschwunden. Der Soldat lernt nicht plötzlich, in einer halben Stunde schießen. Der häufigste Fehler — das Mucken — verschwindet nur allmählich, in langer, sorgfältigster Uebung. Die armen Teufel sind wirklich zu bedauern, wenn sie in kürzester Zeit 50 und mehr Patronen aus der gefährlichen Büchse verknallen müssen, sie müssen sich 50 Mal aufregen. Statt dessen wäre einzig die Methode erfolgversprechend, wenn sie von Beginn des Dienstes an jede Woche einmal, z. B. am Retablierungstage, einige wenige Schüsse sehr sorgfältig abgeben könnten — das Retablieren könnten sie füglich nach dem Schießen vornehmen, auch wenn sie später als die andern Kameraden entlassen werden müßten. Die kleine Mühe, für Scheiben sorgen zu müssen, lohnt sich wohl. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß verbliebene Schützen dann am besten schossen, wenn ich mit ihnen — 3 oder 4 — allein auf weiter Flur war, mit ihnen sachlich über ihre Fehler reden konnte. Wenn es aber pressiert, wie in den meisten Fällen, geraten sie in eine Aufregung wie ein Offiziersaspirant, der zum ersten Male auf ein Pferd steigen muß. Sie möchten es wohl gut machen, aber in der Aufregung und in der Hast lernen sie nimmer, ihre Fehler zu vermeiden.

Hiefür brauchte es freilich Patronen. Die Anzahl, die bis jetzt zur Verfügung stand, ist nicht so klein, daß nicht durchschnittlich ein weit besserer Erfolg möglich wäre, wenn sie methodisch verwendet werden könnte. Und Zeit haben wir doch wahrhaftig genug! Wenn auch die Dotation für das Zugs- und Kompaniegefechtsschießen verringert werden müßte, so wäre dies im Verhältnis zum Erfolg nützlicher, als wenn das Einzelschießen verkürzt werden müßte. Was nützt das Gefechtsschießen, wenn nicht der hinterste Mann schießen kann? Auf die Garbe vertröstet sich nur der, dem die Berechnung der Treffwahrscheinlichkeit wichtiger ist als das Treffen. Je besser der einzelne schießt, um so besser auch die Garbe, das ist beinahe ein Gemeinplatz. Gewiß, wir sollten auch viel mehr Gefechtsschießen durchführen, namentlich mit den andern Waffen zusammen. (Wie erstaunt waren wir im letzten Dienst bei einem kombinierten Gefechtsschießen mit Artillerie und Maschinengewehren, als die Stimme des Zugführers nicht bis zum nächsten Manne drang vor dem gräßlichen Gefechtslärm!) Wir sollten aber auch mehr Patronen für das Einzelschießen haben. Da ist nur zu wählen, beide Forderungen sind vorläufig nicht erfüllbar. Ich wähle das Notwendigere: die Ausbildung des einzelnen Mannes. So lange wir Munition sparen müssen, ist es besser, auf viele Gefechtsschießen zu verzichten, wo doch mancher Zufall schuld ist, daß unnötig Patronen verschossen werden (unrichtiges Distanzschätzen, Unsichtbarkeit oder geringe Sichtbarkeit des Zieles).

Unser Bestreben muß dahin zielen, dem hintersten Manne Vertrauen in seine Schießfertigkeit einzuflößen. Noch lange nicht alle Soldaten kennen das neue Gewehr wie ihr altes. Was nützen uns schließlich vollgestapelte Pulvertürme, wenn wir nicht schießen können? Die Freude und das Interesse am Schießen wecken wir nur dadurch, daß wir ihm mehr Sorgfalt widmen als bisher.

Oblt. Trümpy IV/85.

Karabiner für die Mitrailleur-Fahrer.

Eine Entgegnung.

Die Entgegnung in Nr. 35 dieses Blattes auf meine in Nr. 32 desselben erschienenen Ausführungen, veranlaßt mich meinerseits zu einer Entgegnung. Bei der Entscheidung der Frage der Bewaffnung der Fahrer mit Karabiner sollen in erster Linie die taktischen Erwägungen ausschlaggebend sein. Die Frontberichte lehnen aber gerade, daß in den kriegführenden Armeen allgemein das Bestreben besteht, die Fahrer, Trainsoldaten und Säumer mit Karabiner auszurüsten. Wenn die vom Herrn Einsender erwähnte feindliche Patrouille selten so unvorsichtig sein wird, durch plumpen Angriff die Kolonne aufheben zu wollen, warum soll dann den Fahrern ein Bajonett abgegeben werden, das sich auf dem Karabiner des Schießenden oder des Schießgehilfen aufstecken läßt, auf dem Karabiner, mit dem der Mann nicht schießen kann? Es war niemals die Rede davon, die Fahrer den Karabiner bei aufgesessener Kolonne benützen zu lassen, sondern bei abgessener Kolonne, während die Mitrailleure im Gefecht sind. In diesen Momenten stehen bekanntlich 2 Fahrer bei jedem Wagen, solange die Fahrer nicht für den Munitionsnachschub Verwendung finden; wenn einzelne Schüsse fallen, dürfte sich aber sehr wohl der eine der beiden Fahrer mit seinem Karabiner zur Wehr setzen können, während der andere bei den Pferden bleibt. Bei taktisch richtiger Aufstellung der Wagenkolonne kann es sich nicht darum handeln, dieselbe wegen eines Patrouillenangriffes anderswo in Sicherheit zu bringen. Nur die aufgesessene Wagenkolonne kann sich vielleicht in beschleunigter Gangart einem Kampf mit Patrouillen entziehen, während die aufgesessenen Mitrailleure gleichzeitig vom Wagen aus den Angriff durch Feuer abwehren. In einem solchen Falle sind die Führer mit der Bemeisterung ihrer Pferde vollauf in Anspruch genommen und dürften nicht schießen können. Auch Revolver und Handgranaten sollte der Fahrer in einem solchen Augenblicke nicht verwenden, während die Verwendung des Karabiners in einem solchen Momente gar nicht in Frage kommt, sofern der Karabiner am Wagen untergebracht und erst bei abgessener Kolonne herausgenommen wird.

Die Ausrüstung mit Karabiner dürfte die Beweglichkeit einer fahrenden Mitrailleur-Kompagnie nicht gefährden. Es entzieht sich meiner genauen Kenntnis, in welchem Umfange die vom Herrn Einsender angeführten Gründe auf die besondern Verhältnisse der Mitrailleur-Kompagnie Anwendung finden. Da der Fahrer den Karabiner *nicht* umgehängt tragen soll, ist das Pferd durch 4 Patronentaschen und 48 Patronen nicht stärker belastet, wiederum Revolver, Revolverputzzeug und Revolvermunition. In jenen im allgemeinen seltenen Fällen, in denen die Fahrer als Führer Verwendung finden, können sich Vorgesetzte, Berittene und Radfahrer die neben der Kolonne zirkulieren wollen, überhaupt nicht in rascher Gangart bewegen und die Tatsache, daß pro Gewehrmannschaft die Mündung eines Karabiners mehr nach links hinausragt, dürfte sich kaum störend bemerkbar machen, denn bei der gebasteten fahrenden Mitrailleur-Kompagnie tragen die Mitrailleure ihre Karabiner sowieso umgehängt, nur der eine der beiden Fahrer eines Gespannes marschiert aber bei der Bastkolonne. Da das

Basten einer fahrenden *Mitrailleur*-Kompagnie eine Seltenheit ist, dürften sich auch die gesundheitsschädlichen Folgen eines vorgeneigten Ganges mit eingezogener Brust bei der fahrenden *Mitrailleur*-Kompagnie kaum einstellen.

Selbst wenn die Treffsicherheit der Fahrer mit Revolver eine gute sein sollte, so dürfte ihnen dieselbe kaum zu gute kommen, wenn die Patrouillen sich im allgemeinen nur durch Feuer aus einiger Entfernung bemerkbar machen werden. Die Ausrüstung der Fahrer mit Karabiner ist im Hinblick auf die Möglichkeit eines bevorstehenden Krieges vorgeschlagen worden; solange auf diesen Krieg hin die Rüstungen beschleunigt werden, steht auch der Ausbildung mit Karabiner in den wiederholten Ablösungsdiensten keine Schwierigkeit im Wege. Die Dauer der Rekrutenschule für fahrende *Mitrailleure* ist ohnehin zu kurz, um Kriegsgenügen zu gewährleisten, diesem Umstand ist 1916 und 17 durch Verlängerung der Rekrutenschule um 4 Wochen Rechnung getragen worden. Die Frage der Bewaffnung ist somit nicht von entscheidender Bedeutung bei der Besprechung der Frage der Dauer der Schule.

Wenn der Fahrer Zeit findet, um mit seinem Revolver auf allerhand gefedertes Getier in Gärten und Feld zu zielen, so wird er ebenso gut Zeit finden, das obligatorische Programm mit Karabiner zu erfüllen. Im übrigen ist es mir nicht möglich, die außerdienstliche Schießpflicht für die Landbevölkerung, aus der sich die Fahrer zum größten Teil rekrutieren, als eine gefürchtete Servitut anzusehen. Dieser Umstand könnte aber sowieso erst nach dem Kriege zur Geltung kommen, die Ausrüstung der Fahrer mit Karabiner würde jedoch zu den jetzigen Kriegsrüstungen gehören.

Die Tatsache, daß der Fahrer im inneren Dienst stärker belastet ist wie der *Mitrailleur*, hat bei den fahrenden *Mitrailleur*-Kompagnien schon lange dazu geführt, den *Mitrailleuren* einen Teil des inneren Dienstes der Fahrer zuzuweisen. Die Besorgung der beiden Karabiner eines Fahrerpaares könnte mit Leichtigkeit 2 *Mitrailleuren* des betreffenden Wagens übertragen werden, und da sich die Karabinerreinigung dank den vorhandenen Putzstöcken schneller vollzieht, wie die Gewehrreinigung der Infanterie, müßte bei zweckmäßiger Organisation eine zeitliche Ausdehnung des inneren Dienstes nicht befürchtet werden. —

Es ist ganz selbstverständlich, daß nicht um des Gewehrgriffs willen an die Einführung des Karabiners gedacht war; im übrigen kommt es ja nicht auf die Zahl der Drillmittel, sondern nur auf die Art des Drillbetriebes an, um zu entscheiden, ob derselbe die soldatische Erziehung fördert oder nicht. Die soldatische Ausbildung der Fahrer mit Karabiner würde aber dennoch durch Abgabe der Karabiner gefördert werden, denn durch Abgabe dieser vortrefflichen Waffe, auf die man sich im Kampfe verlassen kann, würde der Fahrer dem *Mitrailleur* gleich gestellt.

Oberleutnant *Rieter*.

Kdt. ad. i. der Fahr. Mitr. Kp. II/5.

Rückzug.

Die Literatur des Weltkrieges, insbesondere die Erzählungen und Schilderungen von Mitkämpfern und Augenzeugen, die nachgerade zu einer gewaltigen Flut anschwillt, bietet für den, der sie syste-

matisch verfolgt, namentlich dann ungemein viel, wenn er sie unter bestimmten Gesichtspunkten studiert. Das Zusammenfassen und Zusammenstellen von einheitlichem Standpunkte aus muß aber auch den Kameraden interessieren, der nicht in der glücklichen Lage ist, die Uebersicht über das Ganze zu haben; es wird ihn vielleicht dazu führen, dieses oder jenes Buch im Original zu lesen, ihn anzuregen, ein anderes, das er flüchtig durchgegangen, zu eigenem Nutzen gründlicher durchzuarbeiten. Aus derartigen Vorstellungen heraus sind verschiedene Aufsätze entstanden, die ich hier veröffentlichte (*Kriegspsychologisches*, *Vom Gebirgskrieg* u. a.) und weitere, die ich noch zu publizieren gedenke. Heute soll der Rückzug an die Reihe kommen, der zur Stunde eine so große Rolle spielt, der erzwungene sowohl wie der freiwillige. Als Quellen für meine Darlegungen nenne ich, um nicht immer wieder darauf zurückkommen zu müssen: „Aus dem Tagebuch eines Glückskindes“, *Stimmungen und Erlebnisse eines österreichischen Reserveoffiziers* von Dr. Otto Tumlirz (Concordia, Berlin), „Der Krieg im Argonnerwald“ von Bernhard Kellermann (Julius Bard, Berlin), „Als Pionier in Frankreich“ von Reinhart Biernatzki und „Mit den Kriegsfreiwilligen über die Yser“ von Hans Osman (beide in der Sammlung „Aus den Tagen des großen Krieges“ von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig), „Meine M. G. K.“, *Kriegserlebnisse in Ostpreußen* von Herbert Schring (C. H. Beck, München), Max Osborn „Drei Straßen des Krieges. Arras, Champagne, Flandern.“ (Ullstein & Co., Berlin-Wien), „Des Krieges Gesicht“. Mit dem Sieger von Longwy von E. Blumenthal (Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.-Berlin). Daneben wurden noch andere Drucksachen, jedoch nicht ausführlich, benutzt.

Daß der Rückzug zu den schwierigsten Operationen gehört, war schon lange bekannt, daß er dem Menschen schwere seelische und moralische Leiden bringt, ist ohne weiteres verständlich, wie fürchterlich sie jedoch sind, das hat erst der Weltkrieg so recht dargetan — daß die Menschen wissen, welche unermesslichen Abgründe von Leid sich auftun, wenn die Raserei des Krieges regiert, und sich ihr doch noch unterwerfen, ist vielleicht das größte Rätsel im problematischen Zusammenleben dieses zwischen Tiertum und Gottheit ratlos schwankenden Geschlechts, meint Osborn. Umso merkwürdiger erscheint es dem Fernstehenden, daß, wie kürzlich eine Zeitung schrieb, Krieg und Front ein Gift in sich zu haben scheinen: „wer es einmal geschmeckt hat, den läßt es nicht mehr los“. Ein Krieger aber meint dazu: Heimweh nach der Front — nach der Truppe, es ist an sich verwunderlich, aber es ist so. Und wir wundern uns, daß das unsere Frauen, unsere Angehörigen gar nicht begreifen können. Es ist wie das Jagen oder Bergsteigen, den es einmal gepackt hat, läßt es nicht wieder aus seinem Bann. Wir marschieren, und das Rasseln und Trappeln macht vertraute Musik dazu — die Batterie ist schon eine Heimat für uns geworden.

Es hat eine Zeit gegeben, wo man den Rückzug als eine Schande, eine schwere Schmach betrachtete und nicht bedachte, daß er manchmal als Notwendigkeit erscheinen, ja angeordnet werden muß, geradezu um ein Heer zu retten, einen Armeeteil, eine Einheit vor dem Zusammenbruch zu bewahren. So ging das zur Zeit des erythraeischen Feldzugs zu